

Was die Nacht verbarg.

Roman von E. P. Dypenheim.

Erstes Kapitel.

In dem halbdunklen Zimmer, das nur von dem im Kamin flackernden Feuer ein unsicheres, mattes und doch warmes und lebendiges Licht empfing, standen sie sich gegenüber und starrten sich schweigend an. Sie lehnte an der Brustwand des offenen Fensters, durch das man die Häuser auf der anderen Seite der Straße und einen schmalen Streifen des Nachthimmels mit wenigen, matt blinkenden Sternen sah, und stützte sich auf die Platte des Schreibtisches — seines Schreibtisches. Er stand noch immer in der offenen Heimgeschür, den Leberrock über dem Arm, die brennende Zigarrette zwischen den Lippen, den Zylinderhut, auf dessen glänzender Seite sich das Kaminfeuer spiegelte, auf dem Kopf, den Schlüssel am kleinen Finger der Rechten.

Nach war kein Wort zwischen ihnen gefallen. Die ungewohnte Erscheinung des anderen hatte jedes von ihnen zu sehr überrascht. Der Mann fand zuerst seine Ueberlegung wieder. Er warf seinen Leberrock über die Lehne eines Stuhles, schloß die Thür hinter sich und blickte dann erst das elektrische Licht an. Die plötzliche Helligkeit blendete ihn, für einen Moment mußte er die Augen schließen. Dann sahen sie sich prüfend an.

Die Frau am Fenster neigte sich ein wenig vor. In ihren Augen spiegelte sich sowohl Ueberbahrung als Furcht. Er sah, wie heftig ihr Athem ging. Dann sprach sie — ihre Stimme hatte nach dem langen Schweigen etwas Körperliches, Greifbares. „Wer sind Sie?“ fragte sie. „Wie kommen Sie hierher?“

Er zuckte die Achseln. „Sonderbar!“ sagte er und lächelte spöttisch. „Ich habe mir einverleibt, daß eine solche Frage zu stellen doch eigentlich nur meine Sache gewesen wäre. Zimmerhüter will ich Ihnen antworten. Also ich heiße Holfelder, und ich komme hierher in der Absicht, in mein Schlafzimmer zu gehen und mich zu Bett zu legen. — Und ich nun meinerseits fragen, fügte er, immer noch lächelnd hinzu, „was mir das Vergnügen Ihres Besuches verleiht?“

Sie gab nicht sofort Antwort, und während er ihr Aeußeres jetzt einer genaueren Besichtigung unterzog, wußte sein Erstaunen, wie sonderbar die Lage immer sein mochte, in der er sie gefunden hatte, er war doch sicher, keine gewöhnliche Diebin in seinem Zimmer überfallen zu haben. Freilich, das eine war klar — sie hatte seinen Schreibtisch geöffnet und seine Papiere durchsucht, die in ihrer Unordnung auf der Tischplatte und auf dem Boden lagen. Ebenfalls sicher aber war es, daß sie nicht nur außerordentlich schön war, sondern daß sie auch den besten Kreisen angehört mußte. Sie war einfach gekleidet, aber mit jener eleganten, vornehmen Einfachheit, die sofort den besten Geschmack verräth. Ein Belüftungsgang, dessen Kofferteile außer allem Zweifel war, lag halb auf dem Zimmerboden, wie wenn sie ihn achlos abgestreift hätte. Sie schien ihm jedenfalls eine Dame der großen Welt zu sein, Gesellschaftskreisen angehörig, denen er selbst sich nicht einmal zählen durfte. Wie kam sie in sein Zimmer? Welches Interesse hatte sie an seiner Person und an seinen geringfügigen Habfeligkeiten?

„Holfelder!“ wiederholte sie nachdenklich, ihn fortwährend ansehend. „Wenn Sie Holfelder heißen, muß ich noch einmal fragen, was Sie in diesem Zimmer wollen?“

„In diesem Zimmer?“ Er sah sich um, wie um sich nochmals zu vergewissern, daß er auch wirklich in seinem Arbeitszimmer und nirgend anderswo war. „Aber ich bitte Sie, das ist doch mein Zimmer!“

„Ihr Zimmer!“ Sie wühlte hastig unter den Papieren, seinen Papieren, und brachte einen Schlüssel zum Vorschein. „Das Haus ist doch Mantelstraße 179 — nicht wahr?“

„Ohne Frage!“ bestätigte er. „Dann ist dies auch nicht Ihr Zimmer und nicht Ihre Wohnung.“

„Das erlaube ich mir doch ganz entschieden zu bezweifeln“, erwiderte sie. „Wenigstens bilde ich mir ein, hier schon seit zwei Jahren zu wohnen.“

Sie strich sich mit der Hand über die Stirn. „Wie ärgerlich!“ sagte sie und wog sich zu einem Vächeln. „So habe ich mich also wirklich geirrt. Ich bitte tausendmal um Verzeihung.“

Er blieb vor der geschlossenen Thür stehen und rüßte sich nicht von der Stelle. Die halbe Aufklärung, die er für den eigenartigen nächtlichen Besuch erhalten, hatte ganz neue Ideen und Vermuthungen über die Person der Fremden in ihm geweckt. Er kannte den Miether der oberen Etage, kannte wenigstens einige seiner Lebensgewohnheiten und den Ruf, den er im Hause genoß.

Die Fremde empfand jetzt offenbar Furcht. Ein paar Schritte machte sie auf ihn zu und sah ihn halb fragend, halb bittend an. „Bitte, lassen Sie mich gehen“, sagte sie. „Sogleich!“

Er rührte sich aber noch immer nicht. An die Thür gelehnt, stand er und sah sie forschend an. Er war sorgfältig und elegant gekleidet, sein Gesicht, das den Stempel der Intelligenz trug, zeigte jene Blässe, die man heutzutage so interessant findet. Der Mund war fest und energisch geschnitten, und durch seine Anwesenheit, die Lippen fest aufeinander zu pressen, erhielt das Gesicht beinahe etwas Hartes.

„Was wollen Sie noch von mir?“ fragte sie. „Ich habe Ihnen meine Anwesenheit in Ihrem Zimmer erklärt, und ich habe mich entschuldigt. Lassen Sie mich also nun gehen!“

„Sie haben mir Ihre Anwesenheit in meinem Zimmer erklärt“, erwiderte er ruhig, „aber Sie haben mir nicht erklärt, in welcher Absicht Sie die Wohnung des Herrn Martens aufsuchen wollten. Hatten Sie in der That vor, seine Sachen einer ähnlichen Musterung zu unterziehen, wie hier die meiningen?“

Sie warf den Kopf zurück. „Was ich bei Herrn Martens zu thun hatte, ist nicht Ihre Angelegenheit!“ erwiderte sie kalt, ihre Hände aber spielten nervös mit dem Schlüssel. „Unter gewöhnlichen Umständen — rein!“ gab er zu. „Aber die Umstände sind durchaus ungewöhnlich. Verzeihen Sie, wenn ich offen spreche. Ich fand Sie dabei, meinen Schreibtisch zu durchsuchen, und ich irre wohl nicht, wenn ich vermuthete, daß Sie bei Herrn Martens das gleiche thun wollten.“

„Und wenn ich es wollte — was ginge es Sie an? Woher wissen Sie denn, daß ich nicht die Erlaubnis dazu von ihm habe? Hier — ich habe ja doch den Schlüssel zu seiner Wohnung!“

Sie hielt ihm den Schlüssel hin. Er streifte ihn mit einem flüchtigen Blick und sah sie wieder an. „Ja, wohl!“ sagte er. „Aber wahrscheinlich nicht von Herrn Martens selbst. Der wollte ohne Frage nicht, daß Sie seine Wohnung in seiner Abwesenheit und um diese Stunde aufsuchen.“

„Wie können Sie das behaupten?“

„Das ist doch sehr einfach. Wenn Herr Martens Ihnen den Schlüssel gegeben hätte, damit Sie sich um Mitternacht in seine Wohnung anschauen können, so hätte er Ihnen ohne Frage seinen Namen und die Adresse angegeben.“

„Dann haben Sie auch kein Recht, mich hier zu durchsuchen.“

„Dann haben Sie auch kein Recht, mich hier zu durchsuchen.“

„Dann haben Sie auch kein Recht, mich hier zu durchsuchen.“

„Dann haben Sie auch kein Recht, mich hier zu durchsuchen.“

„Dann haben Sie auch kein Recht, mich hier zu durchsuchen.“

„Dann haben Sie auch kein Recht, mich hier zu durchsuchen.“

„Dann haben Sie auch kein Recht, mich hier zu durchsuchen.“

„Dann haben Sie auch kein Recht, mich hier zu durchsuchen.“

„Dann haben Sie auch kein Recht, mich hier zu durchsuchen.“

„Dann haben Sie auch kein Recht, mich hier zu durchsuchen.“

„Dann haben Sie auch kein Recht, mich hier zu durchsuchen.“

„Dann haben Sie auch kein Recht, mich hier zu durchsuchen.“

„Dann haben Sie auch kein Recht, mich hier zu durchsuchen.“

„Dann haben Sie auch kein Recht, mich hier zu durchsuchen.“

„Dann haben Sie auch kein Recht, mich hier zu durchsuchen.“

„Dann haben Sie auch kein Recht, mich hier zu durchsuchen.“

„Dann haben Sie auch kein Recht, mich hier zu durchsuchen.“

„Dann haben Sie auch kein Recht, mich hier zu durchsuchen.“

„Dann haben Sie auch kein Recht, mich hier zu durchsuchen.“

„Dann haben Sie auch kein Recht, mich hier zu durchsuchen.“

„Dann haben Sie auch kein Recht, mich hier zu durchsuchen.“

Der Kurzflüchtige.



Gast: „Donnerwetter, das ist ja mein Hut, der vom Garderobebeförder heruntergefallen ist... und den benutze ich schon seit zwei Stunden als Spurnapf!“

Er zog sie durch die offene Thür ins Zimmer. Sie war willenlos wie ein Kind. Er drückte sie sanft in einen Sessel und neigte sich über sie. „Nun sagen Sie mir, was ich für Sie thun kann. Vertrauen Sie mir. Darf ich Ihnen ein Glas Wein geben?“

Sie sah ihn fortgesetzt an mit einem Blick, der er nicht verstand, der ihn aber fest am ergriff. Zu antworten vermochte sie nicht. Vorhin war sie eine vornehme und selbstsichere junge Dame gewesen, jetzt war sie das hilflose, schwache Weib, das sich gefügig dem stärkeren Willen des Mannes unterordnet. Er empfand das, und sprach mit ihr wie mit einem Kinde. „Trinken Sie ein Glas Wein!“ sagte er zurendend und füllte ein Glas mit dem feurigen Trank. „So — und seien Sie ruhig. Es kann Ihnen nichts geschehen hier. Ist Ihnen besser jetzt?“

Sie nickte. „Ja, ja“, flüsterte sie. „Bitte — kümmern Sie sich nicht um mich. Gehen Sie hinaus.“

„Hinaus? — Zu Martens? — Hat er...“

„Nein, nein — fragen Sie nichts! Gehen Sie hinaus!“

„Und was wollen Sie thun?“

Sie hand mühsam auf. „Ich gehe“, flüsterte sie. „Bitte — lassen Sie mich gehen. Ich fühle mich schon wieder ganz wohl. Aber, bitte, gehen Sie hinaus!“

Beharrlich wiederholte sie diese Bitte immer wieder. Er begriff sie nicht, aber er begriff doch, daß er sie in ihrem Zustand nicht allein gehen lassen durfte.

„Wenn es Sie beruhigt, will ich verpflegen, hinausgehen“, erwiderte er. „Und ich will Sie auch nicht hier zurückhalten. Aber Sie müssen mir erlauben, Sie hinunterzubringen und eine Trolche zu besorgen.“

Sie erhob seinen Widerspruch dagegen. Auf seinem Arm gefügt, ließ sie sich von ihm die Treppe hinunterführen. Als sie dann aber auf der Straße standen, als die kühle Nachtluft sie umfing, gelang es ihr, sich aufzuraffen.

„Ich danke Ihnen“, sagte sie. „Auch dafür, daß Sie nichts mehr gefragt haben. Und nun, bitte, kümmern Sie sich nicht weiter um mich. Sie sehen, daß ich ganz gut im Stande bin, allein bis zum nächsten Droichtenplatz zu gehen. Verzeihen Sie nicht, was Sie verprochen haben!“

Sie zog ihren Arm aus dem seinen und ging die Straße hinunter. Er stand regungslos und sah ihr nach, ohne zu etwas anderes zu denken als daran, daß sie schön war. Erst als eine Straßenbiegung sie seinen Blicken entzog, kam er zu sich. Er wühlte fröhlich in sich das regennasse Haar aus der Stirn und ging nach feinsten Gedanken in das Haus zurück, in seine Wohnung hinauf.

Hier erinnerte er sich des Versprechens, an das sie ihn so eindringlich gemahnt hatte. Was sollte er nur davor — bei dem Manne, der ihm noch vor ein paar Stunden gleichgültig, vielleicht verächtlich gewesen war, und den er jetzt beinahe hätte? Aber er hatte es versprochen, und es reißte ihn nicht aus dem Sinne. Er ging zu dem Manne, der ihm noch vor ein paar Stunden gleichgültig, vielleicht verächtlich gewesen war, und den er jetzt beinahe hätte? Aber er hatte es versprochen, und es reißte ihn nicht aus dem Sinne. Er ging zu dem Manne, der ihm noch vor ein paar Stunden gleichgültig, vielleicht verächtlich gewesen war, und den er jetzt beinahe hätte? Aber er hatte es versprochen, und es reißte ihn nicht aus dem Sinne.

Er rührte ein Licht an und ließ die Stuben vom oberen Stockwerk hinauf, voll Ruhe und in gespannter Erwartung dessen, was kommen sollte.

Als er den Treppenaufgang erreicht hatte, sah er oben, auf dem Boden vor Martens' Wohnungsthür, einen Menschen lang ausgereckt auf dem Boden liegen. An dem hilflosen Ueberbleibsel erkannte er Martens, der stets so edel und elegant gekleidet ging. Er glaubte, einen Betrunknen vor sich zu haben, der da in unangenehmer Lage war, und er schloß die Thür, um zu sehen, was er für ein Geschick das Weib erlitten hatte. Aber als er ein paar Schritte höher war, prägte er entsetzt aus, und der Betrüger lag nicht da, sondern die Dauer eines Augenblicks. Denn jetzt sah er, daß der Kopf des Mannes da oben in einer dunklen

Blutlache ruhte, die sich von Sekunde zu Sekunde ausbreitete. Ein Schwindel erfaßte ihn, er fühlte sich in Verwirrung, um Hilfe zu rufen. Aber er wurde der Schwäche Herr. Mit einigem raschen Sägen stand er oben, setzte das Licht auf die Stufen und kniete neben Martens nieder. Er wußte sofort, daß er neben einem Ermordeten kniete. Martens lag mit dem Gesicht auf dem Boden. Sein Hinterkopf aber war nur eine einzige, gräßliche, weit flaffende Wunde, aus der das Blut fortwährend sickerte. Es mußte ein fürchterliches Instrument gewesen sein, mit dem dieser Schlag geführt worden war. Holfelder war halb irr vor Grauen und Entsetzen: was er that, geschah mechanisch und gedankenlos. Ein sicheres Gefühl sagte ihm, daß der Mann tot war, trotzdem suchte er auf alle mögliche Weise festzustellen, ob noch Leben in ihm sei. Dann suchte er wohl fünf Minuten lang regungslos neben der Leiche, stumm vor sich hinstarrend. Er war ganz von dem entsetzlichen Gedanken erfüllt, einen Ermordeten neben sich zu haben, und doch dachte er selbstmüßig auch an tausend andere, unwichtige und nebensächliche Dinge. Es fiel ihm ein, daß die Fremde Handfläche von der gleichen Farbe getragen hatte, wie Martens Ueberzieher sie zeigte. Er suchte sich zu erinnern, ob sie schwarz oder blondes Haar gehabt hatte, und entsand sich, daß ihre Augen sehr dunkel gewesen waren. Und dabei konnte er sich noch verwundern darüber, daß er an so etwas denken konnte.